

Gendern – auf Teufel\*in komm raus?

Ewa Trutkowski & André Meinunger (Hg.)

# **Gendern – auf Teufel\*in komm raus?**

Mit Beiträgen von

A. Barnes  
Gábor Fónyad  
Hubert Haider  
Tim Hirschberg  
Martin Krohs  
Kathrin Kunkel-Razum  
Tobias Kurfer  
André Meinunger  
Ingo Meyer  
Martin Neef  
Katharina Raabe  
Olga Radetzka  
Stephanie Rohde  
Julian A. Rott  
Uta Sändig  
Norbert M. Schmitz  
Ewa Trutkowski  
Heide Wegener  
Helmut Weiß  
Gisela Zifonun

**καδμος**

Kulturverlag Kadmos

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2024, Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Printed in the EU

ISBN 978-3-86599-550-6

# Inhalt

|  |            |
|--|------------|
| Ewa Trutkowski & André Meinunger   |            |
| <b>Einleitung</b>  | <b>7</b>   |
| Gisela Zifonun   |            |
| <b>Geschlechtsunspezifisches Maskulinum oder Genderstern</b>   | <b>13</b>  |
| Heide Wegener  |            |
| <b>Untersuchungen zur Interpretation generischer Maskulina – die Tests</b>                                   | <b>33</b>  |
| Hubert Haider  |            |
| <b>Phonematisierung des glottalen Plosivs aufgrund politischer Korrektheit?</b>                              | <b>58</b>  |
| Ewa Trutkowski   |            |
| <b>Wer zum Teufel ist <i>wer</i>? Eine experimentelle Untersuchung</b>                                       | <b>71</b>  |
| André Meinunger  |            |
| <b>Ausgewählte Beobachtungen und Bemerkungen zum Gendern</b>   | <b>86</b>  |
| Helmut Weiß  |            |
| <b>Eine kurze Geschichte des Genus im Deutschen und sein allmähliches Verschwinden aus dem Plural</b>        | <b>96</b>  |
| Martin Neef  |            |
| <b>Die ›Leitlinie Sprache und Diversität‹ der TU Braunschweig. Eine sprachwissenschaftliche Einschätzung</b> | <b>108</b> |
| Kathrin Kunkel-Razum   |            |
| <b>Ist auch <i>die Teufelin</i> neu im Duden?</b>  | <b>135</b> |

|  |            |
|--|------------|
| Martin Krohs   |            |
| <b>Ebbi und Elke-die-Melke</b>   | <b>140</b> |
| Uta Sändig   |            |
| <b>Kein Sternchen für's Gendern, nicht mal ein Bienchen.</b>               |            |
| <b>Anmerkungen zum Gender Mainstreaming aus ostdeutscher Perspektive</b>   | <b>147</b> |
| Gábor Fónyad   |            |
| <b>Das gelobte Land der geschlechtslosen Grammatik.</b>                    |            |
| <b>Ein Blick ins exotische Ungarn</b>                                      | <b>159</b> |
| Tim Hirschberg   |            |
| <b>Geschlechtergerechte Sprache und Deutsch als Fremdsprache (DaF)</b>     | <b>168</b> |
| Julian A. Rott   |            |
| <b>Was Für Wörter: eine kursorisch-typologische Annäherung</b>             |            |
| <b>an Neopronomen</b>  | <b>178</b> |
| A. Barnes  |            |
| <b>Angst und Hoffnung. Die Realität des Genderns</b>                       | <b>195</b> |
| Olga Radetzka und Katharina Raabe  |            |
| <b>Wortwechsel: Moralische Integrität oder</b>                             |            |
| <b>»narcissistic turn« im neuen Turm zu Babel</b>                          | <b>200</b> |
| Norbert M. Schmitz   |            |
| <b>Zum angemessenen Gebrauch der Geschlechtsnennung in historischen</b>    |            |
| <b>Kontexten – Notizen beim Verfassen einer Einführung in die Ästhetik</b> | <b>214</b> |
| Stephanie Rohde  |            |
| <b>Praxischeck Genderstern im Radio</b>                                    | <b>227</b> |
| Tobias Kurfer  |            |
| <b>Schlecht informiert: Gendersprache in den Medien</b>                    | <b>235</b> |
| Ingo Meyer   |            |
| <b>Das Märchen vom Gendersterntaler</b>                                    | <b>265</b> |
| <b>Autorenverzeichnis</b>  | <b>273</b> |

Ewa Trutkowski & André Meinunger

## Einleitung

### Zur Entstehung und Zielsetzung der »zweiten« Teufel\*in

Der vorliegende Band versteht sich, wie man schon am Titel und Erscheinungsbild erkennen kann, als eine Art Fortsetzung des 2017 erschienenen Buches »Die Teufelin steckt im Detail – Zur Debatte um Gender und Sprache«. Jener Vorgänger-Band ist nicht ohne Wirkung geblieben. So wurde er beispielsweise in Deutschland ein Jahr später für die offizielle juristische Begründung eines Bundesgerichtshofurteils herangezogen. Im selben Jahr erschien ein Beitrag in LeGes, dem Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG) und der Schweizerischen Evaluationsgesellschaft (SEVAL), in dem der Autor Markus Nussbaumer folgendes Statement abgibt<sup>1</sup>:

»Darum ist es seltsam, dass es im Deutschen das Wort «Lesebuch» gibt, als wäre ein Buch nicht per se zum Lesen. Das von Antje Baumann und André Meinunger herausgegebene Buch ist so ein Lesebuch – ein «Reader» –, also eine Zusammenstellung von Texten zu einem bestimmten Thema, und hier «zur Debatte um Gender und Sprache». Aha, denke ich, da gibt es also eine Debatte? Die muss etwas an mir vorbeigerauscht sein. Gewiss, ab und an springt mich aus den Zeitungen ein Artikel über PC (political correctness) an, worunter auch die «geschlechtergerechte Sprache» gerne abgehandelt wird. Aber eine eigentliche Debatte dazu habe ich in den letzten Jahren nicht mehr beobachtet. Vielmehr schien mir die Sache – salopp gesagt – gegessen: ...«.

Mit diesem Eindruck dürfte Nussbaumer ziemlich allein dastehen. In der Zeit vor dem Erscheinen der ersten Teufelin bis heute gibt es eine oder besser: diese Debatte mit einer Intensität, die geradezu obsessiv ist, und nicht wenige Zeitgenossen fragen sich, ob die mediale Aufmerksamkeit, die dem Gendern zuteil wird, nicht unangemessen hoch sei – »Haben wir keine anderen Probleme?«.

<sup>1</sup> Markus Nussbaumer, »Gendern« in Gesetzen, in: LeGes 29 (2018: 1).

Nie zuvor hat ein Sprachthema den gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland so dominiert wie die Genderdebatte: an Universitäten, in Schulen, Parteien, öffentlichen Verwaltungen, im Kontext von Radio- und Fernsehsendungen, in den Print- und Digitalausgaben der großen Tageszeitungen (ein Blick in die Kommentaroption offenbart, dass kaum ein anderer Gegenstand so stark polarisiert) und nicht zuletzt im Netz, sei es auf Twitter (bzw. X), facebook, in diversen Blogs oder im Rahmen der vielen, teilweise sehr erfolgreichen Petitionen.<sup>2</sup> Man fragt sich und streitet darüber, wie denn nun umzugehen sei mit Genderstern und Co. – und kann auch mehr als gespannt sein auf die nächste »offizielle« Entscheidung des Rates für deutsche Rechtschreibung. Ob die Diskussion mit einer Entscheidung des Rechtschreibrates beendet sein wird? – wohl kaum. Sie wird womöglich noch mehr an Fahrt gewinnen: Man erinnere sich nur an die Rechtschreibreform und den damit einhergehenden Unmut inklusive der zahlreichen nachträglichen Korrekturen und der jahrzehntelangen (und je nach Generation immer noch andauernden) Unsicherheit bei der Rechtschreibung.

Die erste, von André Meinunger und Antje Baumann herausgegebene Teufelin wollte die Debatte um Gender und Sprache darstellen und widerspiegeln. Zu Wort kamen Gegner und Befürworter des Genderns ebenso wie Indifferente oder Unentschlossene; die Beiträge waren von Experten, aber auch engagierten Laien verfasst, von Sprachwissenschaftlern, Juristen oder Künstlern. Die Einlassungen kamen als nachgedruckte Zeitungsartikel, eigens verfasste (populäre) wissenschaftliche Papiere und einmal sogar als postume Erstveröffentlichung (Luhmann). Die in der Teufelin Nr. 1 vertretenen Argumente und Positionen sind geblieben und man kann wohl kaum behaupten, dass sie die weitere Entwicklung der Gendersprachdebatte nicht überdauert hätten.

Insofern dachten wir, als wir begannen, über eine Fortsetzung zu sprechen, zuerst an eine Neuauflage mit ein paar unveröffentlichten Artikeln als Ergänzung. Herausgekommen ist nun ein völlig neuer Band. Er wird der Tatsache gerecht, dass sich in der Zwischenzeit Perspektiven verschoben haben, weitere wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen wurden und neue Vorschläge für sprachliche Neuerungen gemacht worden sind. Frische Argumente und Sichtweisen sind hinzugekommen und andere Personenkreise haben Position bezogen. Ohne Frage hat sich die Diskussion »auf Teufel\*in komm raus« verhärtet, sie ist emotionaler und politischer, teilweise auch populistisch geworden. Auch wir haben Stellung

<sup>2</sup> Vgl. den VDS-Aufruf »Schluss mit dem Gender-Unfug« (<<https://vds-ev.de/aktionen/aufrufe/schluss-mit-gender-unfug/>>), den Aufruf »Wissenschaftler kritisieren Genderpraxis des ÖRR« (<<https://www.linguistik-vs-gendern.de/>>), aber auch die »pro-gender« Gegenreaktion zu Helmut Glücks Beitrag in *Forschung & Lehre* (<<https://t.co/kQTBwZIQk?s=09>>).

bezogen im Diskurs der »Gender-Debatte« und es wäre nicht nur falsch, sondern auch vermessen, unsererseits Objektivität zu demonstrieren oder zu beanspruchen. Stattdessen war es unser Ziel, die starre Dichotomie von »Freund und Feind« aufzubrechen und einen Band zu gestalten, der eine Vielfalt von Perspektiven, Ansichten und Erkenntnissen präsentiert und nicht nur wegen der Neuartigkeit der darin enthaltenen Beiträge, sondern auch aufgrund der Einzigartigkeit ihrer Zusammenstellung besonders ist.

Es liegt im Ermessen des Lesers, des oder der Lesenden oder auch des\*der Leser\*in zu entscheiden, ob uns dies gelungen ist. Wir hoffen, hiermit ein Buch vorzulegen, das sowohl für das Fachpublikum wie auch für linguistisch interessierte Laien interessant und lesenswert ist. Gerne hätten wir die ein oder andere Stimme noch einbezogen. Aber es gehört zu einer Herausgeberschaft dazu, dass nicht jeder Aspekt und Reflex einer Debatte seinen Wiederhall findet, ja finden kann. Wenn die hier vertretenen Argumente und Positionen zu einer differenzierte(re)n Sicht auf den Themenkomplex Genus, Sexus und Gender führen, ist viel erreicht.

## Die Beiträge

Wir haben uns entschlossen, mit den grammatischen Grundlagen zu starten, denn natürlich geht es nicht ohne Theorie: Es war unser Ansinnen, diejenigen ohne linguistische Vorbildung sanft, aber konkret einzuführen (so viel Theorie wie nötig, aber so wenig wie möglich), ohne die linguistisch Versierten mit Wohlbekanntem zu langweilen. Auf die grammatikorientierten Texte folgen Berichte aus der Praxis, die sich mit der Verwendung von (nicht) gegenderten Formen in unterschiedlichen Alltags- und Berufssituationen auseinandersetzen. Anschließend ein Blick auf genuslose Sprachen und den DaF-Bereich, sodann zwei Beiträge, die die nicht-binäre Perspektive thematisieren (einmal theoretisch, einmal persönlich). Anschließend geht es in den »schöngeistigen« und journalistischen Bereich, wo die Frage nach dem Wie und Warum der Schreib- und Sprechpraxis nicht weniger zentral ist.

Der Band beginnt mit einem Beitrag von **Gisela Zifonun**, in dem sie die Existenz der generischen Lesart maskuliner Ausdrücke in Abgrenzung zu motivierten und gegenderten Formen eruiert. Der Artikel befasst sich mit einer der Hauptfragen im Kontext der Gendersprachdebatte: der Frage nach den Interpretationsmöglichkeiten maskuliner Nomen (spezifisch vs. generisch) sowie den Interpretationsmöglichkeiten entsprechender (nicht) gesterner Alternativen.

**Heide Wegener** unterzieht die sogenannten »Assoziationsstudien«, welche von Genderbefürwortern gerne ins Feld geführt werden, um die Notwendigkeit



geschlechtergerechter Neo-Formen zu bezeugen, einer kritischen Überprüfung. Ist die psychologische Evidenz wirklich so einschlägig, wie manch eine\*r es gerne hätte? Heide Wegener zeigt, wie die Interpretation maskuliner Nomen durch (nicht immer so neutrale) Kontexte determiniert und – fälschlicherweise – ins Spezifische, Nicht-Generische verengt wird.

**Hubert Haider** geht der phonologischen Frage nach, ob der Glottalverschluss, salopp als Sprechpause bezeichnet und/oder wahrgenommen und als Sternchen geschrieben, zu einem Phonem – also bedeutungsrelevant – im deutschen Lautsystem wird. Die positive Beantwortung bedeutet, dass eine Art gesteuerter Sprachwandel vorliegt. Wie nachhaltig und sinnvoll der ist, muss sich noch zeigen.

**Ewa Trutkowski** hinterfragt im Rahmen einer Akzeptabilitätsstudie den Einfluss von Kongruenzverletzungen und Geschlechterstereotypen auf die Interpretation des obligatorisch maskulinen Fragepronomens *wer*.

**André Meinunger** erkundet, warum die frühere Praxis des weiblichen Nachnamens (*Müllerin, Lutherin*) in Zeiten des Strebens um Sichtbarmachung der Frauen nicht erwogen wird. Außerdem zeigt er, wo und wie die *-in*-Movierung den Mann gänzlich unsichtbar macht.

**Helmut Weiß** geht der Frage nach, ob der Plural im Deutschen – noch – Genusmerkmale besitzt. Dazu untersucht er, inwiefern der Sexus des Referenten in Partitivkonstruktionen wie *eine/r der Kunden* das Genus des Nomens überschreiben kann. Das Ergebnis der Studie ist, dass plurale Nomen nicht zwangsläufig Genuskongruenz mit dem Pronomen auslösen, sondern dass tatsächlich der Sexus des Referenten (also derjenigen Person(en), auf die sich der sprachliche Ausdruck bezieht) die jeweilige Genusform des Pronomens bestimmt.

**Martin Neef** analysiert in seinem Beitrag aus einer linguistischen Perspektive den Leitfaden ›Sprache und Diversität‹ der TU Braunschweig exemplarisch für derartige universitäre Handreichungen. Dabei verweist er auf die sprachlichen und ideologischen Schwierigkeiten, die diesen Texten bzw. deren Programm innewohnen.

**Kathrin Kunkel-Razum**, die Dudenredaktionschefin, berichtet aus ihrer Erfahrung mit der Aufnahme von immer mehr und neuen weiblichen Bezeichnungen in den Duden. Sie beschreibt den Hintergrund der Entscheidungen und die heftigen Reaktionen einer überwiegend konservativ eingestellten Sprachgemeinschaft.

**Martin Krohs** entwickelt einen morphologischen Vorschlag für ein (deverbales) Wortbildungsmuster, das geschlechtsneutral auf Individuen referiert, die etwas tun, ohne dabei (wie die Ableitungen auf *-er*) ein generisches Maskulinum zu generieren.

**Uta Sändig** berichtet über die Befindlichkeiten in der DDR sozialisierter Frauen und deren Erfahrungen mit Gleichaltrigen aus dem Westen; unmissverständlich verweist sie dabei auf die primäre Wirkung gesellschaftlicher Verhältnisse bei der Gleichstellung, die bisweilen durch die Priorisierung sprachlichen Agierens konterkariert wird.

**Gábor Fónyad** vergleicht die Kulturen von Sprachgemeinschaften, deren Sprachen Genus aufweisen, mit denen, wo es kein grammatisches Geschlecht gibt. Nach der Auffassung derer, die den Einfluss sprachlicher Gegebenheiten für wesentlich halten, sollten sich große Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten ergeben.

**Tim Hirschberg** stellt die praktisch enorm wichtige Frage nach der Tragweite, die neue Formen zur angestrebten geschlechtergerechten Sprache beim Vermitteln des Deutschen als Fremdsprache mit sich bringen, und berichtet dabei auch aus seiner Lehrerfahrung.

**Julian A. Rott** liefert eine noch nicht dagewesene, sehr differenzierte Übersicht und Analyse von Neopronomen und deren unterschiedliche Genese im Sinne linguistischer Wortbildungsprozesse. Dabei fokussiert er nicht nur auf das Deutsche und »Altbekanntes« aus dem Englischen und Schwedischen, sondern gibt einen sprachtypologischen Einblick, der weit darüber hinausgeht.

**A. Barnes** berichtet (anonym) aus der Perspektive eines biologischen Mannes und Transvestiten über den persönlich empfundenen Verlust eines spielerischen und freien, weil nicht festgelegten Umgangs mit Andersartigkeit. Er kritisiert, dass durch die Konzentration auf das Sprachliche, also die öffentlich zelebrierte Fokussierung auf die Diskussion, wie die verschiedenen Geschlechter verbal zu erfassen seien, die eigentliche Problematik zugedeckt wird und sogar Hürden für eine tolerantere, entspanntere Gesellschaft errichtet werden.

Mit **Katharina Raabe** und **Olga Radetzka** führen zwei klassische, im Literaturbetrieb verortete Intellektuelle einen Dialog über die gendersensible Sprachpraxis feministischer und postfeministischer Prägung und plädieren für eine Sprachkritik, die auf ästhetische und kommunikative Urteilskraft vertraut. Ihre Analyse geht über das rein Sprachliche hinaus – und ist insofern auch ein Befund über unsere Gegenwart und Gesellschaft.

**Norbert M. Schmitz** überlegt beim Verfassen einer kunstwissenschaftlichen Einführung, durch welche Formen Künstler und Künstlerinnen zu welchen Epochen adäquat bezeichnet werden können. Er plädiert für einen kontextsensitiven Umgang mit unterschiedlichen Sprachformen und spricht sich gegen ein generelles »Gender-Gebot« aus, weil die historischen Umstände in aller Regel die Talente und Ambitionen von Frauen und nicht-binären Personen verdecken.

**Stephanie Rohde** beleuchtet als Radiojournalistin den Umgang mit Genderstern und Co. und zeigt auf, mit welchen Herausforderungen sowohl Sender\*innen

wie auch Empfänger\*innen umzugehen haben. Sie plädiert für einen mehr spielerischen Umgang – der ihrer Meinung nach aber nur möglich ist, wenn man mitbedenkt, dass sowohl der Gebrauch wie der Nicht-Gebrauch bestimmter Sprachformen mit spezifischen Interessen und Machtfragen verbunden ist.

**Tobias Kurfer** bespricht Gendern im Journalismus unter zwei Perspektiven. Zum einen kritisiert er Gendertechniken vor allem unter dem Blickwinkel von Verständlichkeit, einem der wichtigsten Kriterien beim Schreiben. Zum anderen sieht er eine Schiefelage beim medialen Berichten über das Gendern insofern, als dabei wissenschaftliche Erkenntnisse oft ignoriert werden und ein unreflektierter, unjournalistischer Zugang den Blick auf die Fakten verstellt.

**Ingo Meyer** legt aus seiner Perspektive als Verlagsschlussredakteur ganz praktische Schwierigkeiten beim Gendern dar und zeigt dabei, wo die vorgeschlagenen Techniken versagen. Als literarischer und journalistisch tätiger Mensch bedauert er den Verlust der Aussagekraft und Schönheit des Deutschen.

Wir wünschen viel Spaß und Erkenntnisgewinn!